



## „IN KULTUR ZU INVESTIEREN, ZAHLT SICH AUS“

Kunst und Kultur seien Standortfaktoren, die nicht zuletzt einen wichtigen Beitrag zum intellektuellen Klima einer Region leisten würden, das Kreativität und Innovation fördere, so Betriebswirt und Jurist Leonhard Dobusch von der Universität Innsbruck, der argumentiert, dass die Förderung des Kunst- und Kulturbereichs gerade in der Krise sich mittel- und langfristig ökonomisch auszahlt.

INTERVIEW: MARIAN KRÖLL



© INGO PERTRAWER

**„Kultur lebt auch vom Aufeinandertreffen von Menschen, von den Zufallsbegegnungen im analogen Raum. Das gemeinsame, unmittelbare Kulturerleben mit allen Sinnen lässt sich nicht ersetzen und muss auch nicht komplett ersetzt werden.“**

LEONHARD DOBUSCH

eine beträchtliche Umwegrentabilität auf. Gewisse Umwegrentabilitäten entstehen aber bei jedem öffentlichen Investment, beispielsweise in Bildungsstätten.

**Inwiefern ist es überhaupt sinnvoll, an Kunst und Kultur, deren Leistung weit über das Ökonomische hinausragt, solche Maßstäbe anlegen zu wollen?** Ich halte den Begriff der Umwegrentabilität für einen sehr guten, um zu beschreiben, welchen Wert Kunst und Kultur – auch in einem ökonomischen Sinne – haben. Den Begriff sollte man aber nicht nur im engen Sinn verstehen, weil man so den Wert von Kunst und Kultur unterschätzen würde. Investitionen in Kunst und Kultur steigern die Lebensqualität in der Region. Das führt dazu, leichter qualifizierte Arbeitskräfte anzulocken und zum Bleiben bewegen zu können. Die bestqualifizierten Arbeitskräfte sind zugleich die mobilsten und die, die sich am ehesten den Ort aussuchen, an dem sie arbeiten wollen.

**Kunst und Kultur bzw. deren Angebot sind also bedeutende Standortfaktoren?** Durchaus. Ich rechne damit, dass durch Corona deren Bedeutung sogar noch zunehmen wird, weil immer mehr Menschen ihre Tätigkeiten – gerade im hochqualifizierten Bereich – per Telearbeit bzw. im Homeoffice erledigen können. Für die wird die Lebensqualität und der Standort noch ausschlaggebender. Die Urbanität großer Städte lässt sich nicht leicht kopieren, da sie über Kultur hinausreicht. Aber das kulturelle Angebot ist jedenfalls ein entscheidender Faktor. Das

gilt umso mehr für Regionen, die nicht zum städtischen Raum gehören. Auch dort muss es kulturelle Angebote geben. Es geht dabei wesentlich um ein intellektuelles Klima in einer Region. Aus der Innovationsforschung wissen wir schon länger, dass je vielfältiger, pluralistischer Regionen sind, sie umso kreativer und innovativer sind. Und die Kultur leistet hier einen nicht zu vernachlässigenden Beitrag – wenn auch einen schwer messbaren. Einer der zentralen Gründe, wie Innovation entsteht, ist, dass Menschen einander zufällig treffen. Weil es so etwas wie produktive Zufälle gibt. Und das passiert im Rahmen von kulturellen Veranstaltungen, von künstlerischen Projekten, im öffentlichen sozialen Raum, der von Kunst und Kultur massiv mitgeprägt wird.

**Im unternehmerischen Kontext macht sich die Bedeutung der Kultur bemerkbar, wenn von der Unternehmenskultur oder übergeordnet von Organisationskultur die Rede ist. Eine solche ist prinzipiell schwer fassbar, soll aber immens wichtig für den Erfolg sein.** Es gibt da einen Spruch, der dem berühmten Managementguru Peter Drucker zugeschrieben wird: „Culture eats strategy for breakfast.“ Das bezog sich auf die Organisationskultur, ist aber für die Kultur im Allgemeinen instruktiv. Die Organisationskultur ist so stark, dass ich hundert Mal eine neue Strategie verkünden kann, diese aber immer scheitert, wenn sie nicht im Einklang mit der Organisationskultur steht. Kultur ist etwas, das historisch gewachsen ist, sich über lange Zeit herausgebildet hat

**ECO.NOVA: Die Wertschöpfung aus Kunst und Kultur bzw. deren Betrieb ist schwer zu beziffern. Was tragen Kunst und Kultur ökonomisch bei?** **LEONHARD DOBUSCH:** Man kann den Beitrag, den Kunst und Kultur leisten, anhand verschiedener Kennzahlen berechnen. Es gibt unmittelbare Effekte, die durch direkte Ausgaben in Kunst und Kultur entstehen, aber auch einen Multiplikatoreffekt. Dieser kann in Kunst und Kultur sogar höher sein als in anderen Bereichen. Durch Investitionen entsteht auch in Bereichen, die mit dem Kulturbetrieb nicht direkt zu tun haben, Wertschöpfung – wie etwa Gastronomie und Tourismus bis hin zum Einzelhandel und Transportdienstleistungen. Das ist die enger gefasste ökonomische Umwegrentabilität, bei der sich noch am ehesten ein Multiplikator festlegen lässt. Regionen, in denen Kunst und Kultur besonders gefördert wird, profitieren mehrfach und weisen



„Manches, was früher Avantgarde war, ist heute Volkskultur“, findet Leonhard Dobusch und nennt als Beispiel Internetmemes. Sie haben keinen klaren Urheber und sind für ihn eine Art fortgesetzter Kommunikation unter Zuhilfenahme popkultureller Artefakte, die immer wieder weiterentwickelt werden. „Das ist eine neue digitale Volkskultur, bei der jeder mitmachen kann, die nicht elitär ist. Man versteht das Meme als einzelnen Witz – das ist dann Pop –, das Meme, das man in seiner vielfältigen, facettenreichen Geschichte als Meme begreift, ist dagegen Avantgarde“, so Dobusch.

und sich nicht so einfach von einem Tag auf den anderen ändern lässt. Das gilt genauso für die kulturelle Diversität einer Region. In Kultur muss ich fortwährend investieren, sie muss sich herausbilden, entwickeln. Das sind Investitionen, die sich mittel- und längerfristig auszahlen, aber eben nicht kurzfristig. Nur auf die kurzfristige ökonomische Rationalität zu schießen, ist ein Fehler. Es geht darum, Umwegrentabilität im weiteren Sinne zu berücksichtigen, die sich aber, wie gesagt, nicht so leicht in eine Zahl gießen lässt. Anekdoten und Geschichten, wie gewisse Dinge entstanden sind, sind da manchmal sogar bessere Hinweisgeber als nackte Zahlen.

**Gilt das gleichermaßen für die Populär- bzw. Massenkultur wie für die sogenannte „Hochkultur“?** Prinzipiell gilt das für beide. Ich bin kein Freund davon, das stark zu trennen. Populärkultur bedient sich, so meine These, oft bei avantgardistischen Experimenten, Innovationen, Ideen, die dann in die Populärkultur diffundieren. Mein Eindruck ist, dass die Avantgardenkultur zunehmend mit popkulturellen Veratzstücken, Tropen, Memen spielt. Ich bin Mitherausgeber eines Buches namens „Ge-

neration Remix – Zwischen Popkultur und Kunst“. Wir bewegen uns längst in einem Nexus zwischen Popkultur und Kunst. Das sind zwar unterschiedliche Sphären, die sich aber zunehmend überlappen und wechselseitig miteinander spielen. Das finde ich spannend. An diesen Reibungspunkten entsteht in beiden Bereichen kontinuierlich Neues, das vielleicht sogar in beiden Sphären funktioniert, gleichermaßen kunstvoll und popkulturell funktional ist.

**Ist das ein neues Phänomen oder war es nicht immer so, dass die hohe Kultur nie im Vakuum existieren konnte, sondern immer und zwangsläufig auf den Zeitgeist und die Gesellschaft Bezug genommen hat?** Natürlich gab es immer eine Wechselwirkung, wobei ich glaube, dass durch die Digitalisierung diese Grenzen noch durchlässiger geworden sind. Das führt auch zu Irritationen und politischen Verwerfungen. Das liegt aber nicht daran, dass wir es mit Filterblasen zu tun hätten. Diese These halte ich für empirisch komplett widerlegt. Das Gegenteil ist der Fall. Die Digitalisierung reißt Filterblasen, in denen man sich vorher bewegt hat, komplett ein und man wird mit Dingen

konfrontiert, die man vorher überhaupt nicht wahrgenommen hat, die keine Rolle gespielt haben. Das kann im künstlerisch-kulturellen Kontext etwas sehr Fruchtbare sein, kann aber auch instrumentalisiert werden. So etwas ist immer ambivalent. Es ist heute möglich, mit einfacheren Mitteln ein potenziell viel größeres Publikum zu erreichen. Und weil es technisch so leicht geworden ist, mit bestehenden Werken Neues zu erschaffen, passiert das auch vermehrt. Manches, was früher Avantgarde war, ist heute Volkskultur. Mein Lieblingsbeispiel sind diese Internetmemes, die keinen klaren Urheber haben und eine Art fortgesetzter Kommunikation unter Zuhilfenahme popkultureller Artefakte sind, die in kollektiver Autorschaft immer wieder weiterentwickelt werden. Das ist eine neue digitale Volkskultur, bei der jeder mitmachen kann, die nicht elitär ist. Man versteht das Meme als einzelnen Witz – das ist dann Pop –, das Meme, das man in seiner vielfältigen, facettenreichen Geschichte als Meme begreift, ist dagegen Avantgarde.

**Durch diese Pandemie hat sich – zumindest vorübergehend – die Art der Kunst- und Kulturvermittlung geändert. Viele tra-**



**„Wenn Kulturschaffende beklagen, man messe der Kultur nicht den Wert bei, den sie tatsächlich für die Gesellschaft hat, haben sie völlig Recht. Man unterschätzt, was mittel- und langfristig verloren geht, wenn jetzt ganz viele Leute aus diesem Sektor hinausgedrängt werden.“**

LEONHARD DOBUSCH

**ditionelle Institutionen gehen dazu über, ihren Content digital unter die Leute zu bringen. Glauben Sie, dass uns das erhalten bleiben und sich das Wesen der Kulturvermittlung nachhaltig ändern wird?**

Das lässt sich allgemein nicht sagen, ich bin aber überzeugt davon, dass sich durch diese harte Disruption Praktiken verändern werden. Homeoffice hat sich zum Beispiel, wo das möglich war, plötzlich binnen kürzester Zeit durchgesetzt. Das wird bleiben. Bei der Kultur ist das ein bisschen schwieriger. Kultur lebt auch vom Aufeinandertreffen von Menschen, von den Zufallsbegegnungen im analogen Raum. Das wünschen sich viele Menschen zurück. Das gemeinsame, unmittelbare Kulturerleben mit allen Sinnen lässt sich nicht ersetzen und muss auch nicht komplett ersetzt werden. Es wird eine stärkere Hybridisierung geben, mehr digitale Zusatzangebote, die einen Vermittlungs-, Werbungs- und Marketingcharakter haben. Weil man es kann und weil der Aufwand relativ gering ist. Es hängt freilich von der Kulturinstitution und -branche ab, wie ausgeprägt diese Corona-Disruption erhalten bleiben wird.

**Inwieweit leben die hochtrabenderen Kulturevents davon, recht exklusiv zu sein und der sozialen Distinktion zu dienen, wie etwa diverse Festspiele? Ändert sich deren Charakter durch die angesprochene Hybridisierung?** Das ändert sich überhaupt nicht. Es wäre naiv, die Hybridisierung als Beitrag zur Überwindung der Klassengesellschaft, in der wir leben, zu sehen. Es mag sich leicht verschieben, wie Distinktion funktioniert. Thorstein Veblen ist der Frage des demonstrativen Konsums, des Status- bzw. Geltungskonsums, bereits Anfang des 20. Jahrhunderts nachgegangen. Die Identitätsstiftung qua Konsum, gerade kulturellem Konsum, war immer im Wandel und findet auch in der digitalen Sphäre statt. Auch dort gibt es Mittel und Wege zur Distinktion, vor allem auf Basis des kulturellen und weniger sozioökonomischen Kapitals. Bei Festspielen ist es auch ein ökonomisches Distinktionsmerkmal, dort zu sein. Manche

Leute kombinieren das noch mit ihrem kulturellen Kapital, einem Kulturverständnis, das gleich mehrfache Distinktion ermöglicht. Das alles wird sich durch die Digitalisierung nicht im Geringsten ändern. Bei Distinktion geht es ja genau darum, sich über das Verhältnis zu anderen abzugrenzen, aufzuwerten, Zugehörigkeit zu bekunden.

**Wir erleben derzeit allem Anschein nach eine Verschnaufpause in dieser Pandemie. Unter Künstlern und Kulturschaffenden gab es großen Unmut darüber, wie stiefmütterlich die Politik mit dem Kulturbetrieb umgegangen ist. Können Sie diesen Unmut nachvollziehen? Wird in Krisen wie dieser der gesellschaftliche Wert, der Kunst und Kultur beigemessen wird, sichtbar?** Die Coronakrise hat gezeigt, dass sie generell ein Ungleichheitsverstärker ist. Durch Corona wurden die Privilegierten tendenziell noch privilegierter und die Prekären noch prekärer. Menschen, die in prekären Beschäftigungsverhältnissen gelebt haben, sind besonders betroffen. Besonders in der Kunst und Kultur kommen Faktoren wie kurzfristige Verträge ohne Absicherung, Selbständigkeit, Saisonarbeit, Abhängigkeit von Events, geringe Vergütung und hoher Wettbewerbsdruck oft in einer Person zusammen. Die Mehrheit der Kunst- und Kulturschaffenden haben bereits vor dieser Krise zum Teil hochgradig prekär gelebt. Diese ohnehin vorhandene Prekarität hat sich durch Corona multipliziert. Bei den Hilfspaketen hat man zuerst alle anderen abgefrühstückt und irgendwann kamen dann Kunst und Kultur und gemeinnützige Vereine. Das ist ein Problem. Wenn Kulturschaffende beklagen, man messe der Kultur nicht den Wert bei, den sie tatsächlich für die Gesellschaft hat, haben sie völlig Recht. Man unterschätzt, was mittel- und langfristig verloren geht, wenn jetzt ganz viele Leute aus diesem Sektor hinausgedrängt werden. Und genau das wird passieren, wenn man jetzt nicht stärker hilft. Es müsste auch außerhalb dieser spezifischen Situation überlegt werden, wie man diese Prekarität mildern könnte. Ganz wegbekommen

wird man sie nicht, weil mit der Tätigkeit in Kunst und Kultur eine starke Selbstverwirklichungskomponente einhergeht.

**Klassische Marktmechanismen und ökonomische Verwertungslogik greifen vielfach nicht wirklich.** Es geht vor allem um Aufmerksamkeit, die sehr ungleich verteilt ist. Die Einkommensverteilung im Kunst- und Kulturbereich ist, dem folgend, ungleicher als in fast allen anderen Branchen. Diejenigen, die am meisten Aufmerksamkeit bekommen, die Popstars, können einen überdimensionalen Anteil des Kuchens abschöpfen, und der große Rest, der aber notwendig ist, dass Popstars überhaupt entstehen können, wird mit Krümeln abgespeist. Das Problem bestand aber vor Corona schon.

**Sehen Sie Anzeichen, dass gegen dieses Auseinanderdriften zwischen Privilegierten und Prekären etwas unternommen wird?** Das Problem ist grundlegender. Die Problematik wachsender Ungleichheit für eine arbeitsteilige Gesellschaft und den gesellschaftlichen Zusammenhang wird unterschätzt. Es gibt zudem Akteure, die das bewusst hintertreiben, um damit ihre ökonomische Position weiter zu stärken. Diese jahrelange Vernachlässigung kann auch im Zuge von Coronamaßnahmen nicht umgekehrt werden, ganz im Gegenteil. Es darf ja auch nicht über neue Steuern, geschweige denn Vermögenssteuern, geredet werden. Es wird immer schwieriger, die vielen Probleme, die mit überbordender Ungleichheit einhergehen, in den Griff zu bekommen. Die Unterschätzung der Ungleichheit führt dazu, dass wir nicht viel stärkere ausgleichende Maßnahmen setzen – gerade im Kulturbereich –, um mittel- und langfristige starke Folgeschäden zu vermeiden. In Kultur zu investieren zahlt sich in der Regel aus, bringt also auch direkt und indirekt ökonomische Rentabilität und Umwegrentabilität. Je mehr diese Investitionen in die Breite gehen, also viele Kulturschaffende erreicht werden und nicht ein paar Superstars, zahlt sich das aus. Kultur macht unser Leben schöner und ist auch ökonomisch sinnvoll. 